

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Tage nach den
Sommer- und Festtagen.

Redaction und Expedition:
Altensburger Schulplatz Nr. 5.



Insertionspreis:
die viergespaltene Korpuszeile oder
deren Raum 10 Pfg.

Sprechstunden der Redaction
9—10 und 2—3 Uhr.

Merseburger Kreisblatt.

Tageblatt für Stadt und Land.

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Nr. 297.

Sonnabend den 19. December.

1885.

Vierteljährlicher Abonnementspreis: in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mark, mit Zubringerlohn 1,40 Mark, durch die Post bezogen 1,50 Mark, durch die Stadt- und Landbriefträger 1,90 Mark. — Inseraten-Annahme bis 10 Uhr Vormittags.

Abonnements-Einladung.

Wir bitten, das Abonnement auf das „**Merseburger Kreisblatt**“ für das 1. Quartal 1886 baldgefälligst bewirken zu wollen, damit in der Zustellung des Blattes keine Unterbrechung eintritt. Wir werden auch fernerhin bestrebt sein unsere geehrten Leser durch unsere tägliche Mundschau hinsichtlich der Weltbegebenheiten auf dem Laufenden zu erhalten, und uns weiter bemühen, die brennendsten Tagesfragen der inneren und äußeren Politik, der Socialreform u. in besonderen Artikeln aus nurgediegener Feder in klarer und gründlicher Darstellung zu besprechen.

Besonders wichtige Nachrichten werden durch Telegramme resp. Extrablätter frühzeitig zur Kenntniß der Leser gebracht.

Im neuen Quartal erscheinen im Feuilleton des „**Merseburger Kreisblatt**“ zunächst zwei humoristische Erzählungen:

Kurirt per Post,

Ich logiere bei meinem Freunde,

denen sich interessante Romane und Novellen anschließen werden.

Unsere Gratis-Beilage

„Unterhaltungs-Blatt“

wird in der gleichen Weise wie bisher kurze Erzählungen ersten und beiteren Inhalts, Gedichte, Räthsel u. s. w. bringen.

Der Abonnementspreis beträgt in der Expedition und den Ausgabestellen 1,20 Mk., mit Zubringerlohn 1,40 Mk., bei den Postanstalten 1,50 resp. 1,90 Mk. mit Landbestellgeld.

Schließlich empfehlen wir dem interessirenden Publikum das „**Merseburger Kreisblatt**“, das einen immer weiteren Leserkreis findet, als wirksamstes Injunctiionsorgan.

Redaction und Expedition
des „**Merseburger Kreisblatt**“.

Ämtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Ich bringe hierdurch zur öffentlichen Kenntniß, daß Seitens der Norddeutschen Holzberufsgenossenschaft **Section VII. zu Magdeburg** für den hiesigen Kreis als Vertrauensmann:

Albert Kleinke zu Weisenfels
als Stellvertreter:

G. aus'm Weerth, i. F. Matze & Co. zu Weisenfels
bestellt worden sind.

Merseburg, den 12. December 1885.

Der königliche Landrath.
Weidlich.

Bekanntmachung.

Auf das Gesuch vom 7. d. Mts. will ich genehmigen, daß Loose zu der von dem Herrn

Ober-Präsidenten der Provinz Hessen-Nassau mittels Erlasses vom **4. September d. J.** — 3790 — genehmigten **Auspielung von Gold- und Silbergeräthen**, sowie von sonstigen **Industrie- und Kunstgegenständen** zum Besten des Fonds zur Ausbaurung der Thürme der St. Martinikirche dabeilbst auch in der Provinz Sachsen vertrieben werden dürfen.

Ich knüpfe hieran die ausdrückliche Bedingung, daß der genannten Verloosung der vorgelegte Auspielungsplan zu Grunde gelegt wird, sowie daß das erweiterte Abgabegbiet der Loose auf letzteren vermehrt sein muß.

Merseburg, den 17. November 1885.

Der Ober-Präsident der Prov. Sachsen.
gez.: von Wolff.

An den Vorstand des Comitees zum Ausbau der Thürme der St. Martinikirche zu Cassel, zu Händen des Herrn Defans Kröner Hochwürden Cassel D. P. 6157.

Vorstehenden Erlaß bringe ich hierdurch mit dem Bemerkten zur öffentlichen Kenntniß, daß zu der in Rede stehenden Verloosung 100 000 Loose à 250 Mk. für jede der 4 Ziehungen ausgegeben werden dürfen.

Die Ortsbehörden des Kreises weise ich an, dem Betriebe der Loose nicht hinderlich zu sein.
Merseburg, den 14. December 1885.

Der königliche Landrath.
Weidlich.

Nichtamtlicher Theil.

Merseburg, den 18. December.

Die Eintracht unter den Freisinnigen.

Als die Fortschrittler und Sectionisten sich zu der „**Freisinnigen Partei**“ vereinigten, ließen sie sich von der Absicht leiten, eine größere Einheit und Geschlossenheit in dem Kampfe gegen die Regierung und die staatsverhaltenden Parteien herzustellen. Die Eintracht wurde bald durch die gemeinsamen Kundreisen so verschiedener Männer, wie Richter, Hänel, Rickert zu behätigen und aller Welt vor die Augen zu führen gesucht. Aber schon in der Geburtsstunde der neuen Partei machte sich ein tieferer Zwiespalt geltend, der freilich möglichst zu vertuschen gesucht wurde. Die Herren Phillips und Lenzmann machten die Fusion nicht mit, theils aus Aneignung gegen die Sectionisten, theils wegen der gänzlichen Gleichgültigkeit, welche das neue Programm gegenüber den immer dringender werdenden Bedürfnissen der socialen Frage beklagte. Diese war es, welche den ersten Mißklang in die freisinnige Harmonie brachte.

Seitdem hat sich dieser Zwiespalt auch in die — wie man nach der Ausschreibung der Herren Phillips und Lenzmann glauben konnte — nunmehr vollständig in sich geeinigte und geeinigte Partei verpflanzt. Bei einem Theil derselben sehen wir eine entschiedene Neigung hervortreten, wenn auch nicht wegen der socialen

so doch wegen der demokratischen Prinzipien nähere Fühlung mit der Socialdemokratie zu suchen. Schon vor zwei Jahren bewies Herr Träger bei der Agitation zu den Berliner Communalwahlen in einer Volksversammlung den Socialdemokraten haarlein, das sie, wenn sie auch in verschiedenen Punkten anderer Meinung seien, doch zur liberalen Partei gehören. Dieser Lockruf hat versangen: in einer neulich stattgehabten Versammlung quittirte Herr Hafenclever seinem „**Freunde Träger**“ dankend für das Liebeswerben und empfahl den Socialdemokraten, die Freisinnigen im Kampfe gegen die gemeinamen Gegner zu unterstützen.

Auch in anderer Richtung sind neuerdings tiefere Gegensätze innerhalb der Partei zu Tage getreten. Neulich hat Herr Baumbach bei der Berathung der Arbeiterchugsanträge sich auf den streng manchesterlichen Standpunkt der Nichteinmischung des Staates in die Arbeiterverhältnisse gestellt, und gleich darauf trat ein anderes Mitglied der Partei, Herr Halben auf, um im Namen eines Theils derselben die Nothwendigkeit des Eingreifens des Staates für die Regelung der Arbeiterverhältnisse nach der Richtung des dem Arbeiter zu gewährenden Schutzes gegen industrielle Ausbeutung zu betonen. Ein Echo findet er in dem Berl. Tagbl., welches auf Grund der Erklärungen desselben mit seiner Forderung von Neuem hervortritt, daß „die Socialreform auch in der freisinnigen Partei mehr und mehr Boden fassen und eine klare, feste, den liberalen Grundgesätzen entsprechende Gestalt gewinnen“ möge.

Angeichts dieser Erscheinungen welche noch durch die getrennten Abstimmungen über das Sozialistengesetz, über den neuen Direktor im Auswärtigen Amt und noch durch eine Reihe weiterer Beispiele illustriert werden könnten, ist wohl die Frage gestattet, worin denn die freisinnige Partei noch einig ist, wenn sie es in dieser für die Gegenwart wichtigsten Frage nicht ist. Die Antwort hierauf ist nicht schwer: sie ist einig in allen negativen Bestrebungen, so lange es sich für sie um politische Machtfragen handelt. Da stellen sie sogar eine Einigkeit mit Socialdemokraten, Centrum, Polen u. s. w. her. Bei concreten und positiven Fragen, wo es sich um eine Anerkennung und sachliche Erörterung realer Bedürfnisse handelt, zerfallen sie in verschiedene Bindrichtungen. Daher auch die Weigerungen des Hauptführers, ein positives Programm aufzustellen; denn jede Erörterung einer rein sachlichen Frage muß die Gegensätze hervorrufen.

Kann aber eine Gesellschaft wohl lange in sich zusammenhalten, welche in dem „**Widerstande**“ allein ihre Einigung findet? Gewiß nicht, sobald der Widerstand auf einen Gegenstand stößt, welcher stark und wichtig genug ist, die in der Partei verborgenen principiellen Gegensätze an's Licht zu ziehen. Das wird mehr und mehr bei der Socialreform der Fall sein, das wird auch wieder bei dem Sozialistengesetz beobachtet wer-

Hierzu: Unterhaltungs-Blatt Nr. 51.

den können und das muß schließlich auch endlich bei der Behandlung nationaler Interessen zum Vorschein kommen. Von der Furcht vor den gefährlichen Wirkungen der freisinnigen Oppositionspolitik sind wir schon längst befreit, der gängliche Verfall einer Partei, auf welche die Förderung mehr und mehr ihr Recht fordernden realen Bedürfnisse einen zerstörenden Einfluß übt, kann nur eine Frage der Zeit sein.

Tages-Hundschau.

Deutsches Reich. Kaiser Wilhelm wohnte am Mittwoch Abend der Vorstellung im Opernhaus bei, empfing Donnerstag Vormittag eine Reihe höherer Officiere, darunter den Generalleutnant von Lüderitz und den General von Moltke, und arbeitete mit dem Kriegsminister und dem Militärkabinet. — Die Kaiserin Augusta wohnte einer Vorstandssitzung des Vaterländischen Frauenvereins bei.

* Der Kronprinz erwiderte dem Professor Menzel und dem Geheimen Kommerzienrat von Reichröder Audienz.

* Fürst Leopold von Hohenzollern ist zur Leichenfeier für den König Ferdinand von Portugal nach Lissabon gereist.

* Der königliche Hof in Berlin legt für den verstorbenen König Ferdinand von Portugal auf 14 Tage Trauer an.

* Der Prinz-Regent von Braunschweig hat seinen Hofmarschall, Oberst Frehn, von Berneritz, zum Generalmajor ernannt.

* In nicht allzuferner Zeit dürfte nun doch ein Wechsel in der militärischen Stellung des Prinzen Albrecht von Preußen, Regenten von Braunschweig eintreten. Das Gerücht gewinnt an Wahrscheinlichkeit, demzufolge der Prinz eine Generalinspektion erhalten soll.

* Fürst Bismarck, der von heftigen rheumatischen Schmerzen befallentlich heimgejagt war, befindet sich wieder auf dem Wege der Besserung.

* Der Bundesrath nahm am Donnerstag den Gesetzentwurf betr. die Rechtspflege in den deutschen Schutzgebieten mit einer geringen Abänderung an.

* Die Unterzeichnung des Karolinenvertrages zwischen Deutschland und Spanien hat am Donnerstag im Vatikan zu Rom in Gegenwart des Kardinalstaatssekretärs Sacobini und mehrerer Cardinale durch den preussischen Gesandten von Schlozer und den spanischen Botschafter Marquis von Molins stattgefunden.

* Der englische Botschafter Malet ist aus London wieder in Berlin eingetroffen.

* Die Herzogin Paul Friedrich von Mecklenburg geb. Prinzessin Windischgrätz ist in Venedig von einem gefunden Prinzen entbunden worden.

* Der verstorbenen mecklenburg-schwerinische Staatsminister Graf Bassow wird morgen Sonnabend Nachmittag 2½ Uhr auf seinem Gute Walkendorf beigesetzt werden.

* Die Nat.-Ztg. behauptet gegenüber der Freis. Ztg., der Antrag der freisinnigen Partei zu den Polen-Ausweisungen habe nicht die Zustimmung aller freisinnigen Abgeordneten gefunden. Bei der Berathung in der Fraktionsversammlung wäre der Antrag sowohl von einem früheren fortschrittlichen Führer, wie von einem ehemaligen Mitglied der Liberalen Vereinigung bekämpft worden.

* Dem Reichstage ist soeben das dritte Verzeichniß eingegangener Petitionen, — 326 Nummern — unterbreitet worden. Namentlich beschäftigen sich viele Petitionen mit der Wollzollfrage, indem sie für und wider den Zoll Stellung nehmen. Aus Handwerkerkreisen wird weitere Einschränkung oder völliges Verbot des Hausherhandels gefordert, obligatorische Legitimationspflicht für alle Arbeiter, Einführung des Beschäftigungsnachweises etc.

* Es hat sich schon herausgestellt und wird sich noch mehr zeigen, daß vielfach die vorläufigen Resultate der Volkszählung wenig genau sind. Die Ziffern der Bevölkerung werden noch ein ganz Theil reducirt werden müssen, und es dürfte schon jetzt feststehen, daß die Bevölkerungszunahme in den letzten 5 Jahren nicht so groß gewesen ist, wie in den Jahren 1875—1880.

* 173. Preuss. Klassenlotterie. 3. Klasse. Schlußziehung vom 17. December. 1 Ge-

winn von 3000 M. auf Nr. 53 080. 1 Gewinn von 1800 M. auf Nr. 11 543. 4 Gewinne von 900 M. auf Nr. 38 018, 45 287, 70 455, 90 162. 9 Gewinne von 300 M. auf Nr. 846, 15 040, 19 843, 23 273, 36 677, 40 022, 41 846, 71 950, 89 330.

* Der Statthalter Fürst Hohenlohe ist am Donnerstag, auf der Rückkehr von Madrid, wo er der Königin-Regentin auch einen Brief des Kaisers übergeben, von Paris nach Berlin abgereist. Nach zweitägigem Aufenthalt in Berlin kehrt der Statthalter nach Straßburg zurück.

* Ueber den Aufenthalt des Erzbischofs Dr. Kromenz in Berlin theilt die „N. N. Z.“ noch Folgendes mit: Am Sonnabend gab der Herr Cultusminister zu Ehren des Herrn Erzbischofes ein Diner, zu welchem die sämtlichen preussischen Staatsminister, der Ober-Ceremonienmeister Graf Eulenburg, der Propst Hahnemann, mehrere katholische Geistliche, die Unterstaatssecretäre Lucanus und Graf Bismarck, sowie die Directoren und mehrere Räte des Cultusministeriums eingeladen worden waren. Nach Beendigung des Diners blieb die Gesellschaft noch längere Zeit im Gespräch beisammen. Am Sonntag besuchte der Erzbischof den Reichstanzler, bei welchem er längere Zeit verweilte.

* Die Vorlage über die Rechtsverhältnisse in den deutschen Schutzgebieten ist vom Justizauschusse des Bundesrathes unverändert angenommen worden. Es gilt als zweifellos, daß dasselbe Ergebnis im Plenum erfolgt, welches sich heute mit der Angelegenheit zu beschäftigen haben wird.

* Gegenüber den mannichfachen Gerüchten, welche über die Reise des Generals Fürsten Anton Radzivil nach Petersburg verbreitet werden, wird der Nat. Ztg. mitgetheilt, daß den Fürsten Privatangelegenheiten dorthin geführt haben. Fürst Radzivil hat von seinem Onkel einen in Russisch-Polen gelegenen größeren Gütercomplex geerbt und wünscht die Polen im Allgemeinen vorentbaltene Genehmigung zu Landankaufen bezugs Arrondierung dieses Grundbesitzes. — Ein solcher Reisezweck bedingte aber nicht gerade einen besonders feierlichen Empfang beim Kaiser Alexander und seiner Gemahlin, wie er stattgefunden hat.

Frankreich. Unter dem Revanchegeschrei der deutschfeindlichen Patriotentliga und ähnlicher Helden war in Frankreich befallentlich die Einrichtung von Schülerebataillonen in Aufnahme gekommen. Schon der junge Franzose sollte zum Revanchekrieg dressirt werden. Das ist einige Jahre her, und nun — beginnen die Franzosen dieses Spielles müde zu werden. Wie der „Wiss. Ztg.“ telegraphirt wird, hat der Gemeinderath von Neuilly beschlossen, das dortige Schülerebataillon aufzulösen, da die Einrichtung sich für die militärische Ausbildung als werthlos erwiesen und die Schulfugend bloß zuchtlos gemacht und an Rauchen und Trinken gewöhnt habe.

Großbritannien. Die Berichte aus dem Sudan, soweit sie nicht von den englischen Behörden in Aegypten zurückgehalten werden, lauten für die Briten immer klauer. Die Araber, die etwa 10000 Mann stark sind und einige Geschütze mit sich führen, finden die kleinen englischen Posten zu übermümpeln. So haben sie den Ort Kotscheg beschoßen und zu stürmen versucht; gelungen ist ihnen Letzteres allerdings nicht, aber bei einem Ausfalle der Briten würden ein Oberst und zwei andere englische Officiere schwer verletzt. Es muß also ziemlich heiß hergegangen sein. Die englischen Truppen sollen auf 8000 Mann verstärkt werden.

Belgien. In Belgien wird die Einföhrung eines Jolles auf ausländisches Vieh geplant.

Schweiz. Der Schweizer Ständerath und Nationalrath haben 500000 Franken für die militärische Sicherung des St. Gotthardt-Tunnels bewilligt.

Spanien. Der spanische Finanzminister hat ausgerechnet, daß das laufende Finanzjahr mit einem Defizit von 26 Millionen abschließen wird.

Von der Balkanhalbinsel. In Sofia wurde am Donnerstag Abend der türkische Abgesandte Madjid Pascha erwartet. Nach einem dort verbreiteten Gerücht hat sich Oesterreich bei der serbischen Regierung für den Rückzug ihrer Truppen aus der Umgegend von Widin verwendet. Bulgarien würde sich, falls sich diese Nachricht be-

stätigen sollte, Mühe geben, einen beschleunigten Friedensabschluß herbeiführen zu helfen. — Die Mitglieder der europäischen Militärkommission sind in Belgrad eingetroffen.

Amerika. Eine sozialistische Verschwörung will die Polizei von San Francisco in Kalifornien entdeckt haben. Die Verschwörung hatte angeblich den Zweck, den Gouverneur von Kalifornien und andere angelegene Bürger zu ermorden. Mehrere Verhaftungen haben stattgefunden.

Vermischtes.

* Vorficht ist bei der heutigen Mode nöthig! In Frankfurt a. O. stieß ein Haubbozel auf den Hut einer Dame herab, der mit einem Vogelbalg geziert war und entfiel der Hauptschmuck. Jedemfalls ist der Kopf darnach etwas leichter geworden! Viel schlimmer ging's aber einer Spandauer Dame mit der Tournaire. Die Dame hat den heute unentbehrlichen Toilettengegenstand ausnahmsweise über dem Kleide und unter dem Mantel befestigt und verließ so das Haus. Später wollte sie noch einen kurzen Weg ohne den Mantel besorgen, vergaß aber die Tournaire zu befestigen. Welcher Empfang ihr auf der Straße zu Theil wurde, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

* Trunkenheit wird von den Gerichtshöfen immer weniger als Milderungsgrund betrachtet. Ein Berliner Schöffengericht verurtheilte einen Weierastmann, der im Zustande der Trunkenheit einer Körperverletzung sich schuldig gemacht, zu einem Monat Gefängniß, während der Amtsanwalt nur eine Woche beantragte. Der Vorsitzende bemerkte: „Es ist die Ansicht des Gerichtshofes, daß jemand, der da weiß, daß er nach dem Trinken wie ein Vieh wird, scharfer zu ahnden ist, wenn er dann in der Trunkenheit eine Missethat begeht.“

* Kindermund. Klein Käthchen läßt sich des Morgens im Bett von Mama erzählen, was der liebe Gott Alles erschaffen habe. „Da machte der liebe Gott zwei Lichter, ein großes, das den Tag regiert, und ein kleines, das die Nacht regiert“, berichtet die Mama. „Nun Käthchen“, examiniert der zuhörende Papa, „welches ist das große Licht das den Tag regiert?“ Nach einigem Ueberlegen sagt Käthchen: „Die Sonne.“ „Richtig, mein Kind, und das kleine Licht, welches die Nacht regiert, ist?“ — „Die Nachtlampe“, ist Käthchens schüchternes Antwort.

* Bei der Einkleidung. Der Capitain d'Armes: „Herr Hauptmann, da habe ich einen Mann, der so stark ist, daß wir für ihn keine passende Uniform haben und ebenjowenig eine Bettstelle.“ — Hauptmann: „Schön, stecken Sie ihn einstweilen in einen Strohhack und lassen Sie einen Andern auf ihm schlafen.“

* Bei der Auswahl eines Wohnzimmers. Gefährliche für die in ihrem Familienkreise viel beschäftigte Hausfrau denke der praktische Ehemann vor Allen daran, daß er eine Gabe wähle, die nicht nur für den festlichen Moment bestimmt ist, sondern die die Eigenschaften, praktische Brauchbarkeit, Dauerhaftigkeit und Eleganz in sich vereinigt. Das unbedingte Beste, das in dieser Art gewährt werden kann, ist eine gute Nähmaschine; sie ist eine unermüdlige Gehilfin bei den so vielseitigen Näharbeiten der Frau; sie erspart unendlich viel Zeit und Geld und darf auch hinsichtlich ihres äußeren Aussehens als eine wahre Zimmerzierde gelten. Nur diejenigen, die sich früher viel mit ihrer Hände Arbeit beim Nähen geplagt, wissen es zu schätzen, welsch eine große Wohlthat mit so einer, eifernen Gehilfin, die keine Fest- und Feiertunden kennt und so außerordentlich billig zu erhalten ist, in ein Haus einzieht. Nur sollte man sich auch bei der Wahl vorsehen und eine solche kaufen, deren Schweslern sich hinsichtlich ihrer trefflichen Eigenschaften schon eines wohlverdienten Vertrauens erfreuen und dieses sind eben die Original Singer Nähmaschinen. Da die Singer Manufacturing Co. nicht nur die älteste und größte Fabrik, sondern ihre Erzeugnisse sich auch in allen Weltgegenden des besten Renommee's erfreuen, und ihr Absatz von Jahr zu Jahr enorm steigt, so ist es wohl klar, daß man hier das Beste und Bewährteste Fabrikat vor sich hat. In jedem großen Orte bestehen seit langer Zeit die Geschäfte des Vertreters der Singer Co., des Herren O. Reiblinger (in hiesiger Stadt, Breitenstraße Nr. 3) und die Käufer haben hier die sicherste Garantie für ein Fabrikat allerersten Ranges. Von diesen Nähmaschinen befinden sich schon über sechs Millionen im Gebrauch und auch von Weltausstellungen, zuletzt wieder in Amsterdam und London, sind sie mit den ersten und höchsten Ehrenpreisen bedacht worden. Erwähne man sich also bei seinen Wohnzimmereinrichtungen dieses renommirten Geschäftes. Wir wollen nur noch bemerken, daß bei Waarenkäufen ansehnlicher Rabatt gewährt wird und daß die Maschinen auch bei widertäglichen Abzahlungen zu erwerben sind. Der Näherertheil wird in zuverlässiger Weise durch gekaufte Kräfte des Geschäftes gratis ertheilt.

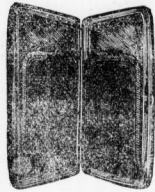
Die Weihnachts-Ausstellung

von

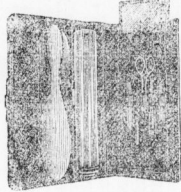
H. F. Exius Nachf. Inhaber: L. Daumann

bietet auch in diesem Jahre große Auswahl in

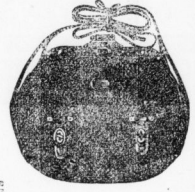
Soliden Lederwaren,



Photographie-Albums
Portemonnaies
Cigarren-Etuis
Visitenkartentaschen
Banknotentaschen
Brieftaschen



Arbeits-Necessaires
Reise-Necessaires
Pompadours
Schreibmappen
Musik-Flappen
Damentaschen
in allen Größen.



Schmucksachen

in
Elfenbein, Bernstein, Jett,
unter Garantie der Echtheit.
Brochen, Medaillons, Ketten.

Ball-



Fächer,

großartige Auswahl

in allen Farben.

Cigarrenspiken,
echt Meerschaum,
echt Bernstein,
nur prima Qualität
in Etuis.

Geschnitzte Holzwaren.

Photographie-Rahmen in allen
Größen,
Mora-Ständer.

Papier-Ausstattungen:

Luguspapiere mit Blumen,
Sawalben, Sprüchen u. in
eleganten Cartons.
Monogramme.

Kunst-Gegenstände:

Büsten nebst dazu passenden Säulen u. Consolen,
Porzellan-Blumen-Vasen und
Blumentöpfe.

Parfümerien
und
sämtl. Toilettenartikel.

Celler Wachsstock,
Wachslichte,
Baumschmuck.

Gummischuhe
bestes Fabrikat
in allen Größen.

Christbaumschnee — Eisflimmer.

Neelle Bedienung. — Billige Preise.

H. F. Exius Nachf.

Zur gefälligen Beachtung.

Zum 1. Januar 1886 verlege ich meine

Uhrenhandlung

nach dem Hause des Herrn Schönbürg gegenüber der Pfarre. Gleichzeitig
empfehle ich zum Weihnachtsfeste mein Lager aller Arten Uhren, als
Cylinderuhren schon von 16 M. an. Wanduhren von
3 M. 50 Pf. an bis zu den feinsten, nur solide Waare. Ich bitte, das
mir bisher geschenkte Vertrauen und Wohlwollen mir auch ferner zu bewahren
und zeichne mit Hochachtung

E. Werchnow,
Uhrmacher in Keuschberg.

Zum Weihnachtsfeste empfehle ich

Celler Wachsstock,

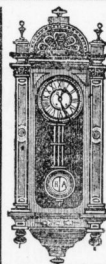
sowie alle Sorten Wachs-, Stearin- und Paraffin-Kerzen in
besten Qualität.

Ferner erlaube ich mir, auf mein großes Lager bester Wasch- und
Toilette-Seifen, feinsten Parfums von den Hoflieferanten
Woldenhauer & Co. u. c. aufmerksam zu machen und bitte höflichst
um gefällige Aufträge.

Auguste Berger,
Gotthardtsstraße 18.

Tabak- und Cigarrenfabrik und Handlung

Bruno Hoffmann,
an der Geisel 1. Ecke der Schmalestrasse



Mein Lager

von Gewicht- und Federzug-

Regulateure,

sowie Weck- und Wanduhr u vom Einfachsten bis
zum Feinsten ist wieder vollständig fortirt und empfehle
dieselben preiswerth unter Garantie.

Julius Gläser, Uhrmacher.

15. Gotthardtsstraße 15.

Freiburger Weisswein
à Flasche 65 Pf.

Naumburger Rothwein
à Flasche 85 Pf.

empfehl
Carl Adam.

Taschenuhren

für Herren und Damen
in Gold, Silber, Neusilber u. Nickel
mit Remontoir (Wägelaufzug) und
Schlüsselauzug in nur guten Quali-
täten offerire

unter Garantie
Jul. Gläser, Uhrmacher.
15. Gotthardtsstraße 15.

Pfannenkuchen

mit feinsten Füllung täg-
lich frisch empfiehlt
G. Schönberger.

Strumpflängen

nach Bestellung fertige schnellstens an
A. Henckel,
Delgrube 15.

Prima neue Messina Citronen
à St. 8 Pfg.
" " Messina Apfelsinen
à St. 10 Pfg.

empfehl
Herm. Rabe Nachf.

Die Original Singer Nähmaschinen

sind die erprobtesten und am meisten vervollkommenen Nähmaschinen der Welt; ihre Hauptvorteile sind: Einfache Construction, — leichte Handhabung, — vielseitigste Leistungsfähigkeit, — größte Dauer. — Die Original Singer Nähmaschinen sind unschätzbar im Haushalt, unentbehrlich für Gewerbetreibende, sie sind deshalb

die nützlichsten Weihnachtsgeschenke.

Der stets zunehmende Absatz, die hervorragendsten Urtheile über die Güte dieser Maschinen; das 30 jährige größeren Plätzen bestehenden Geschäfte bieten die sicherste und Befondere Kaufvorteile, wöchentliche Abzahlung und



Auszeichnungen auf allen Welt-Ausstellungen enthalten das Besondere der Fabrik, die bewährten Einrichtungen meiner in allen vollständigste Garantie. hoher Rabatt bei Barzahlung werden gewährt.

G. Neidlinger, Merseburg, Breitestraße 8.
Hoflieferant Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich Carl von Preußen.

Die Colonialwaaren = Handlung

von

A. B. Sauerbrey in Merseburg

empfehlen zu dem bevorstehenden Weihnachtsfeste ihre sämtlichen **Bäckwaaren** in **bester Qualität zu den billigsten Preisen.**

500,000 Thaler

zu 4%

Sittigelder, habe getheilt auf feinste u. feine Ackerficherheit zu verleihen u. bitte um recht viele geschätzte Aufträge. Werthen Verleihen stets kostenfrei.

C. Schondorff, Bahnhofstraße.
Erstes Hypothekengeschäft Magdeburgs.

Strumpfwolle

recht billig und gut empfiehlt

A. Henckel,
Delgrube 15.

Prima Gänsebrüste à Pfd. 2 M.

„ Gänsefleisch à Pfd. 1,20 M.

„ Gänsefelleisich à Pfd. 65 Pf.

empfehlen

Herm. Rabe Nachf.

Nürnberg Exportbier (Reif),

Münchener Spaten,

Nürnberg Schankbier,

Blume des Elsterthales,

Riebeck'sches Lagerbier,

Gohliser Lagerbier,

Pilsener Bier,

Merseburger und Köstritzer

Schwarzbier

in Flaschen und Gebinden

empfehlen

die **Bierhandlung von**

Carl Adam.

A. Henckel, Delgrube 15.

Empfehlen bei Weihnachtseinkäufen sein reichhaltiges

Strumpfwaren- und Wollgarngeschäft

nebst vielen andern Artikeln zur gütigen Beachtung als: gestrickte Jacken, Unterhosen, Männer, Frauen- und Kinderwesten, Damen- und Kinderunterröcke, Strümpfe, Beinlängen, Camaschen, Handschuh, Capotten, Kopf-, Taillen- und Balltücher, Ballfragen, Pelierinen, Kinderkleidchen, Jäckchen, Mützen, Schuhen, Normalunterkleider nach Prof. Jäger, Tricotagen aller Art, Shawls Cachenez, Corsetten und div. andere Artikel.

Zurückgesetzte Sachen spottbillig!



Nur die besten Cacao-Sorten werden verarbeitet. — Puder-Cacao's, absolut rein und schalenfrei, daher leicht verdaulich. Chocoladen mit 5 und 10 % Sago-Zusatz per 1/2 Ko. von Mk. 1,25 ab; mit Garantie-Markte, „Rein Cacao und Zucker“ von Mk. 1,60 ab.

Die Originalverpackung trägt die Verkaufspreise.

Unsere Kaiser-Chocolade (per 1/2 Ko. Mk. 5) ist das Beste, was in Chocolate gefertigt werden kann.

Depot-Schilder kennzeichnen die Verkaufsstellen, woselbst auch wissenschaftliche Abhandlungen über den Nährwert des Cacao erhältlich.

Köln.

Gebr. Stollwerck,

Kais. Königl. Grossherzogl. etc. Hoflieferanten.

Rathenower Brillen und Klemmer

mit vorzüglichen Gläsern

A. W. Hellwig,

Hofmarkt 6.

empfehlen

Sökellands Pumpernickel

hochfeine Waare

empfehlen

Paul Barth.

Prima neue

Wollheringe

à St. 5 Pf. à Dugend 40 Pf. bei Mehrabnahme bedeutend billiger

empfehlen

Herm. Rabe Nachf.

Völlberg Weizenmehl 00,

Thüringer Butter,

frische Eier,

alle Arten **Süßfrüchte,**

echt türk. **Pflaumenmus,**

Preißelbeeren in Zucker

empfehlen

Carl Adam

Hochf. **Emmentaler Käse**

à Pfd. 1,20 M.

„ **Allgauer Sahnenkäse**

à Pfd. 50 Pf.

„ **Harz Käse à St. 5 Pf.**

„ **Parmesankäse à Pfd.**

1,20 M.

empfehlen

Herm. Rabe Nachf.

Reparaturen

an alle Arten Uhren, automatisch

mechanischer Kunst: Gegen-

stände, Musikwerke, Spiel-

dosen etc. werden sorgfältig

und gut ausgeführt von

Jul. Gläser, Uhrmacher.

15. Gotthardtstraße 15.

Die Schuldigen.

Raadruck
verboden.

68.] Kriminalnovelle von D. Bach.

Träumerisch hatte Hermance kurze Zeit am Fenster gelehnt, das nur eine sehr beschränkte Aussicht bot, dann aber war sie mit einem schmerzlichen Lächeln zu den Vögeln, die der Dunkel so liebe, herangetreten und die kleinen zierlichen Inseparables, die ihre Köpfchen zusammensteckten und sich so zärtlich schnäbelten, betrachtend, überließ sie sich Reflexionen, die ihr die Thränen in die Augen trieben.

Männlein und Weiblein hatten ihr Heim gefunden; in ihrer Liebe vermiften sie nicht die süßliche Heimath, aus der man sie hierher verpflanzt; so lange sie lebten, waren sie beisammen, und starb Eines von ihnen, so senkte auch das andere sein Köpfchen, um dem Vorangegangenen sehnsuchtsvoll zu folgen.

„Aus Liebe sterben“, flüsterte sie, indem sie das bunte zierliche Gefieder der kleinen Vögel liebtosend streichelte, „fann es einen schöneren Tod geben? — Ist denn das Menschenherz aus anderem Stoffe geformt, daß es sich in Sehnsucht verzehren, — vor Schmerz und Reue erbeben, — sich in ohnmächtiger Qual aufhäufen fann, und doch nicht bricht? — O, wenn man vor Sehnsucht und Liebe stirbe, — wenn die Reue am Leben nagte, — wie die Dichter behaupten, — dann wäre ich längst toot — aber der Gram zerstört, — er tödtet nicht — und wehe dem Menschen, den so viel Unglück trifft, wie er zu ertragen vermag! Glückliche Vögel, die ihr sterben könnt im Entzagen; das menschliche Loos ist trüber, als das eure. „Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.“

Sie war so vertieft in ihre elegischen Betrachtungen, daß sie das Rauschen der Thür nicht bemerkte; erst als es leise, wie Grabescho hinter ihr erklang: „Das arme Menschenherz muß stückweis brechen“, blickte sie erschreckt auf; ein glühendes Roth überflog ihr vorher bleiches Gesicht; wie gebannt blickte sie auf die Erscheinung, die sie für eine Sinnestäuschung hielt, so starr, so unbeweglich, so bleich wie ein Gespenst blickte ihr entgegen, bis sie endlich, die Arme ausstreckend, hangend, mit einer zwischen Angst und wahrnissiger Freude schwankenden Stimme rief: „Edgar — mein Edgar!“ Krampfhaft, seiner Sinne kaum mächtig, umring der junge Mann die bebende Gestalt; Alles, Alles war in diesem Augenblick vergessen; nur das nicht, daß er sie, sie wiederah, in seinen Armen hielt! Heiße, glühende Küsse preßte er auf ihren Mund, auf die glühende Stirn, auf das duftende weiche Haar, das er so sehr liebte, dann aber fielen seine Arme schlaff herab; der Ausbruch eines unglücklichen Wechs flog über das gramvolle, von überhandener Krankheit erzählende Antlitz; fieberhaft glänzten die Augen und die zarte Gestalt Hermances saß rauh von sich stoßend, flüsterte er in unheimlichem Tone: „Verühre mich nicht, Hermance! Ich, o Gott, ich bin ja geachtet öffentlich der Schmach anbettingefallen, mit dem Rauszeichen betastet, mein ehlicher Name geschmäht, befudelt, der Verachtung, dem Hohn der Welt preisgegeben! O, und warum, weswegen?“ rief er im wildesten Schmerz, die Hände vor das zuckende Antlitz schlagend, „weil ich Dich, Hermance, geliebt, weil mir Dein Glück höher stand als das meine, und ich Dir den Weg zur Ehre, ha, ha, was jenes teuflische Weib darunter verstand, bahnen wollte!“

Er brach ab — seine Kraft schien erschöpft; — dann sank er auf einen Sessel, an den Hermance, zitternd vor Erregung, aber mit dem zärtlichsten Lächeln auf den Lippen herantrat, ihre kleine Hand liebtosend auf das dunkle Haupt Pauli's legend.

Er zuckte zusammen, ohne aber seine Stellung zu ändern; — einen Augenblick schien sie mit sich zu ringen, ehe sie, der heißen Liebe und tiefen Reue gehorchend, zu seinen Füßen niederkniet und ihr Köpfchen an seine Kniee schmiegend, leise, aber mit dem achten Silbertone der Liebe, fluchte: „Verzieh — und vergiß, geliebter Edgar! Deine Unschuld ist glänzend erwiesen, — Du fannst Dein liebes Haupt stolz und frei erheben: der Mörder

Serfeld's ist gefunden, — er hat seine Schuld eingestanden und rein und makellos steht Du, wie vor Gottes Augen, vor den Menschen — da, O, und auch mir fannst Du, mußt Du verzeihen“, bat sie weich, mit von Thränen erstickter Stimme, „dann meine Schuld ist gering, gegen die Leiden, die ich durchlämpft; gegen die wahre Reue, die mein Herz durchstirret, — gegen die Schmerzen, die namenlose Pein, die Dein und mein Unglück in mir wachgerufen, o, und wie winzig klein gegen meine Liebe zu Dir, mein Edgar, — mein Gatte — mein Alles!“

Die Hände waren ihm vom Antlitz herabgesunken; seine thränenumflorten Augen hingen wie gebannt an dem süßen, bleichen Gesichtchen seines Weibes, — an den voll zu ihm aufgeschlagenen blauen, in Thränen schimmernden Augen. Wie Sonnenschein ging es über seine Züge; ein schwaches, aber glückliches Lächeln flog über den gramvollen Mund und sich zu der holden Gestalt herabneigend, drückte er einen Kuß auf das Haupt der Geliebten, indem er leise sagte: „Dank — Hermance — selbst wenn es wieder nur ein seltsamer Traum, — ein Selbstbetrug sein sollte.“ Dann aber hob er sie sanft empor und hochaufathmend rief er, — sie mit seinen Armen umfangend: „Gott, ich danke Dir — daß Du Dich des Unschuldigen erbarmst, — daß mir die furchbar schweren Stunden, denen ich entgegen harrete, mit bangender, wenn auch freier Seele, erpakt sind! Aber, o Gott!, fuhr er bebend fort, „daß es so weit kommen konnte, — daß einen Unschuldigen so furchtbares treffen — daß auch der reinste, steckenloseste Kuß, — ein Leben ohne Vorwurf, nicht vor solch entzetzlichem Schicksal, vor einem schmächtlichen Verdacht schützt, fann zum Wahnsinn führen! — Hermance — hast Du auch an mir gezweifelt — konntest Du den Gedanken fassen, daß Dein Edgar — zum Muehelförder hätte werden können?“

Sie strich sanft über seine feuchte Stirn: „Ich zweifelte ebensowenig an Dir, wie ich an Gottes Güte und Gerechtigkeit dauernd zu zweifeln vermag“, lächelte sie ihm zu, ihr Gesicht an seiner Brust bergend, „aber gesetzt den Fall“, fuhr sie eröthend fort, „Du hättest, Deine Mannesehre verteidigend, zu einem verzweifeltsten Mittel gegriffen, so wäre Dir meine Liebe geblieben, denn ich — ich — die schuldige oder unschuldige Veranlassung — hatte nicht das Recht, Dir zu zürnen — Dich zu verdammen.“

„Die Mannesehre, die als Vertheidigung zum Muehelförder greift, fände auf schwachen Füßen“, warf Pauli bitter ein, „nein, Hermance, wenn ich Ursache gehabt, ernstlich an Dir irre zu werden, wenn ich Dich verachtet hätte, dann wärst Du in meinen Augen kein Menschenleben, auch nicht das elendeste, werth gewesen! Du warst in schlimme Hände gerathen, Dein Sinn war bethört, aber —“

„Sie hat sich doch tapfer und brav gehalten“, fiel die muntere Stimme des alten Fromm ein der, ganz leise eingetreten mit immer freundlicherem Erlaunen die beiden Gestalten erkannte, die dicht aneinander geschniegt, im Hintergrunde des Zimmers standen und bei seinen Worten lebhaft auf ihn zuckten: „Sei endlich, endlich tausendmal herzlich willkommen, mein treuer, lieber Edgar — und Gott segne Deinen Eingang mehr, als er Deinen Ausgang gesegnet hat“, meinte er ernst, indem er den Hals des jungen Mannes umschlang und einen warmen Kuß auf seine Lippen drückte. „O, wie haben wir Dich gesucht und nach Dir verlangt, und wie viel und wie große Sorge hast Du uns gemacht — aber nun ist ja Alles wieder gut! Wie wird sich Anton, wie wird sich Käthe freuen!“

„Ah — Du weißt noch gar nicht, daß unsere kleine — Braut ist und bald Hochzeit macht?“ fuhr er lebhaft fort, um seine Küchzung nicht zu zeigen, — „Ihr Bräutigam wird Dir ein Bruder sein, — es ist ein prächtiger Mensch. — Aber Du siehst bleich, abgesspannt aus, — warst Du krank Edgar? In meiner Freude, Dich wiederzusehen, — mit Hermance vereinigt wiederzufinden ist mir Dein krankes Aussehen nicht aufgefallen.“

geworden, die halb freudige, halb schmerzliche Aufregung hatte seine durch Krankheit affizirten Nerven erschüttert; so große Wüthe er sich auch gab, seine körperliche Schwäche zu besiegen, wollte es ihm doch nicht gelingen; ein tiefer Seufzer hob seine Brust, er lehnte sich unwillkürlich fester an Hermance, die besorgt ihre Arme um ihn geschlungen, an; — Herr Wilhelm unterstüzte sie und mit den Worten: „Ich war schwer krank, — nur die Sorge — ich könnte sterben — ehe man — meine Unschuld entdeckt — hielt mich aufrecht“ — brach er bewußtlos zusammen. Als er nach einer recht langen halben Stunde wieder erwachte, sah er lauter liebevoll auf ihn gelehete Gesichter, von denen er nur eins nicht kannte, neben sich.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftlicher Kreis-Verein Merseburg.

Merseburg, den 17. December Der landwirthschaftliche Kreis-Verein Merseburg hielt gestern Nachmittag im „goldenen Arm“ eine Vereinsversammlung ab, welche in folge Verbindung des Vorsitzenden, Herrn Grafen Hohenbual, von dem hiesertretenden Vorsitzenden Herrn Rittergutsbesitzer Zehe-Bengelndorf, eröffnet und geleitet wurde. Zunächst wurde Geschäftliches erledigt und gelangte dabei die Vereinsrechnung pro 1884 zur Kenntniss der Versammlung und Debargerung. Die Einnahme des Vereins pro 1884 betrug 1571 Mt die Ausgabe 1397 Mt das Vereinsvermögen 7017 Mt. Zu den nächstfolgenden Versammlungen wurden bestimmt: der 13. Januar, 17. Februar, 17. März, 12. Mai, 13. October und 8. December. Als Tag des abzustaltenden Vereinskongresses wurde vorläufig der 20. Januar festgesetzt und die bisherige Commission mit den Vorbereitungen des Festes betraut. Die Namen der im Laufe des Jahres verstorbenden Mitglieder (Amtsrath Brandes-Dalle, Geschäftsrath Schulze, Decemon A. Heberer, Major A. D. Kumbi, und Kaffier Klingebiel von hier und Rittergutsbesitzer Bach-Spingen) wurden zur Kenntniss der Anwesenden gebracht und deren Andenken durch Erheben von den Vägen gebrä. Ferner gedachte der Herr Vorsitzende in dankender Weise unserer Localitäten für die landwirthschaftliche Winterfchule und in gleicher Weise der Aachen-Wünderer Feuer-Versehrungs-Gesellschaft für Lieberweisung von 500 Mt. Durch den mitanwesenden Herrn Regierungs-Rath Gneiß-Dalle. Im Betreff einer Einladung zum Anschlag an eine Petition an den Reichstag und den Herrn Reichskämmler bezüglich „Einführung der Doppelwährung“ wurde beschloffen, den Vorstand mit Abfassung und Einbringung der Petition zu ernächtigen. Einige andere Anträge von außen wurden der nächsten Tagesordnung überwiefen. Schließlich fand die Vorstandswahl statt und wurden die bisherige Vorstandsmitglieder per Acclamation wiedergewählt und von den anwesenden Verehrer die Wahl acceptirt. Hierauf wurde in den zweiten Gegenstand der Tagesordnung, „Ueber die Lungenseuche beim Rindvieh“ verbunden mit dem Antrage auf Einbringung einer Petition an den Reichstag, eingetretener Referent, Herr Krauer-Gröbers machte zu nächst davon Wilttheilung, daß seitens des Bauern-Vereins des Saalkreises bereits an den Provinzial-Landtag, als auch an den Reichstag wegen Abstellung von Lungenschleichen in dem Provinzial-Regulativ, bzw. wegen Verbesserung des Viehseuchen-Gesetzes petitionirt worden sei. Leider sei die Petition an den Provinzial-Landtag zu spät gekommen, da die Abänderungen des Regulativs bereits festgelegt waren. Trotdem diese Abänderungen einige Erleichterungen für den kleineren Viehbesitzer geschaffen hätten, müsse man dennoch die Aufstellung von 4 Gefährstufen vermissen. Auch die dem gegenwärtigen Reichstage vorliegende Regierungs-Vorlage bezüglich Abänderung des Viehseuchen-Gesetzes habe noch ihre Mängel. Zunächst müsse das Gesetz auch die Viehhändler, welche häufig an der Verbreitung der Lungenseuche die Schuld trügen, zu den Beitragspflichten heranziehen, auch sei nicht gefordert, daß alle Thiere, welche mit einem von der Seuche befallenen Thiere gemeinschaftlich in einem Stalle standen, geödtet würden, ebenso seien die Strafbestimmungen noch mangelhaft und endlich fessele noch der Impfwang. Das Alles müsse, wolle man die sich immer mehr ausbreitende Seuche erfolgreich bekämpfen, in das Gesetz hinein. Der Herr Referent schloffe hieran die Bitte, auch seitens des Kreisvereins Merseburg sich durch eine dabingehende Petition zu betheiligen und brachte den Entwurf einer solchen zur Verlesung.

Herr Departements-Thierarzt Demler von hier, als Correferent, erklärte sich zwar im Wesentlichen mit dem Herrn Referenten einverstanden, widersprach aber der obligatorischen Einführung der Impfung, da nach seiner Ansicht noch nicht hinreichendes Material vorliege, um zu behaupten, daß die Impfung ein untrügliches Schutzmittel gegen die Seuche sei. Es sei wünschenswerth, daß seitens der Reichsregierung auf anderem Wege, etwa durch Errichtung von Impf-Verstättungen, der Lösung der Impffrage näher getreten werde. Bei der sich anschließenden Discussion vertheidigten die Herren Regierungs-Rath Gneiß-Dalle und Amtsvorsteher Neubarth-Wünderndorf, die Beschloffe des Provinzial-Landtages bezüglich Abänderung des Provinzial-Regulativs, die lediglich an der Hand statistischer Ermittlungen gefaßt worden seien. Die weitere Discussion neigte sich der Ansicht zu, die zu beschlofene Petition einer Commission zu nochmaliger Beratung zu

Unterhaltungs-Blatt.

Nr. 51.

(Gratis-Beilage des Merseburger Kreisblatt.)

1885.

Der Weihnachtstraum.

Abenteuererinnerung einer Großmutter.
(Aus dem „Deutschen Tageblatt.“)

Im Jahre 1833 mag es gewesen sein.
Ich befand mich in jenem Alter, in dem jeder sagt: Ich weiß, daß ich bin, aber noch keine Lust spürt, zu fragen: Woher bin ich denn eigentlich und wozu?

Unbewußt saß ich inmitten der anderen vor dem aufgezogenen Vorhang der Lebensbühne, ohne eine Ahnung, was das Schauspiel mir bringe oder sonst einung. Mein kleines Herz schlug eben vertrauensselig für die ganze Welt, umschlang die ganze Menschheit mit den Armen der Liebe.

Die Adventszeit war es gerade.
Immer näher rückte das Weihnachtsfest. Ich trug mein Bilderbuch beständig im Kopfe mit herum und schlug flugs darin nach. Auf dem leuchtendfarbigen Blatte fand ich eine Tanne, einen Pyramidenförmig abgemalt; auf den trotzig vorgestreckten Ästen trug er kerkengerade, brennende Wachskerzen; damit sein dichtbenadeltes Gezweige nicht allzu üppig wuchere, war es mit Thonperlschnüren schneckenförmig umspannt, mattes Weiß — auf dem Dunkelgrün, als gelte es, die widerstrebenden Glieder einer hoffärtigen Schönen in starre Form zu zwingen. Festons zogen sich in tiefem Bogen von Ast zu Ast aus gedörrten Weinbeeren und geschälten Mandelfernen geworden. Rothwangige Äpfel und zarte Nüsse in rundem Fruchtschale versteckten sich im Mummenschauspiel des glitzernden Schaumgoldes, wohl wissend, das Menschenkind sich gern vom schönen Gewande bestechen läßt. Oben auf dem Gipfel der Tanne, ein Festherold aus dem Reiche des Christkindes, schwebte deutlich der schlankes Besauenenengel wie vor, im glühenden Flügelkleide — und das alles sammt den Gaben kam vom Christkind — so hatte mich Mutterwort gelehrt. Und wer meint es wohl besser mit seinem Kinde, als eben eine Mutter?

Der Winter war diesmal kein strenger zu nennen. Ein holer Wind hatte Thauwetter gebracht; dann folgte wieder Kälte und eine dünne Schneeschicht bedeckte den Boden, so weit mein Auge schweifte.

Die erstarrten Hände unter dem Pelzjäckchen verborgen, stand ich müßig vor dem Hausportal neben mir meinen Puppenjäckchen im Schnee.

Ein hochwürdiges Wäglein hatte ich von ferne erpäht und wartete auf sein Kommen. Langsam fuhr es mit dem über gewölbten Sonnenreife gespannten Leinwandverdeck auf unsen vereinzelt gelegenen Gutshof zu — jetzt stand der müde Gaul. Die Räder markierten tiefe Spuren in dem weichen Boden unter dem Schnee. Der alte Graubart, der vorn im Rahmen des Verdeckes, den Mühenboden zum einen Ohr hinabgedrückt, eine kurze Pfeife im Munde, roffelnd sah, bot mir einen Gruß, auf den ich ihm danke. Ich kannte den alten Berner schon lange mit seiner „Krüppelpost“, die Jahr für Jahr die Bäckereien aus der Stadt holte und brachte und wußte, daß Berner daneben auf den umliegenden Ortschaften einen lohnenden Hausierhandel betrieb. „Wamsjellenchen“, begann er in seinem tiefen Bass zu brummen, „sag’ der Frau Mutter, der alte Berner ist da!“

Eilfertig trippelte ich ins Haus, wo ich meine Mutter sehr beschäftigt traf, doch verhielt sie, zu kommen.

Mit diesem Bescheide eilte ich wieder hinaus an den Wagen.

Der Alte, der derweilen abgestiegen war, band die Leine fest, legte die Pfeife fort und zog seinen Waarenkasten hervor. Mit wuchtigen Armen hob er ihn vom Wagen und ging damit durch die offene Hausthür in die pfeilergetragene Halle zum großen Seitentisch mit den Angelfüßen, wo er seine Birde ablad.

Ich stand auch hier an seiner Seite; als er hierauf den Deckel des Kastens aufhob, vertieften sich meine Neugierblicke mit gewohnheitsmäßiger

Kindermanier in die Bestände des Schnittwaarenframs, dem etliche Bjouterien beigelegt waren.

Eine Kette aus Bernsteinkerlen nahm Berner heraus und hielt sie mir hin.

„Echt — Wamsjellenchen — echter Bernstein, schöne Waare — nicht?“

Er that, als wolle er mir das Halsband gleich um den Nacken legen. Zwar wich ich im ersten Moment zurück bei diesem Zumuthen. Aber die Kette gefiel mir sehr. Im Geiste sah ich sie über dem rothgemusterten Sonntagkleide mir schmuck um den Hals hängen, der Behang in seiner Mitte reichte mir nieder bis auf die Brust.

„Das ist Glaube, Liebe, Hoffnung“, erklärte mir der Händler und blinzelte mich freundlich von der Seite an; ich nahm jetzt das Verloque auf meine innere Hand, um es recht genau zu befehen.

„Ein schönes Stück“, pries unterdeß der alte Berner weiter, „ich will der Frau Mutter gut zureden, damit sie es für den Weihnachtstisch kauft.“

Erschrocken ließ ich bei diesem Wort den Behang wieder rasch fahren, den meine Finger jetzt umklammert hielten.

Berner schien betroffen.
Mit Staunen blickte ich ihm ins Gesicht, auf den eisgrauen Bart, auf den bloßen Kopf mit dem hochsteigenden struppigen Haar und den listig blinzeln Augen.

Wie ein Abgeandter des Christkindes sah er mir nicht aus.

„Kauft?“ tönte es mir nochmals im Ohr.
„Wie? kauft man?“ denn die Weihnachtsgaben, ebenso wie man vom Bäcker das Brod und Zeug zum Kleide kauft?“

So etwas Neuliches muß ich damals gedacht haben, wenn auch vielleicht nicht in dieser ausgeprägten Form.

Die Zumuthung des Alten an meine Mutter schien mir aber unglücklich. Schon öffnete ich die Lippen, um die Thüre zu verteidigen, doch da trat sie ein und schickte mich hinaus.

Wieder stand ich neben meinem Puppenjäckchen im Schnee und hatte theilnehmende Blicke für den müden Gaul, der mit dem tieferabgebogenen Kopf vor dem Verdeckwäglein wartete.

Endlich trat Berner wieder mit seinem Kasten heraus und ging damit zum Wagen, wo er ihn unter der Leinwand verberg, dann stieg er auf und saßte die Bügel, insofern dessen der gelehrige Gaul seinen Kopf wieder hob.

Nach Kinderart ging ich langsam unterdeß immer näher heran.

Da winkte der Graubart mir freundlich zu, schmunzelte und rief:

„Es war, wie ich sagte, Wamsjellenchen, die Frau Mutter hat das Halsband gekauft — ich ließ auch noch vom Preise etwas ab.“

Dann klatschte er mit der Peitsche, der Gaul zog an und setzte das Wäglein mit seinem schaukelnden Leinwandverdeck langsam in Bewegung. Ich folgte dem Fuhrwerk mit den Blicken und der Wegspur, die sich immer weiter in die Ferne zog.

Wie zur Salzsäule, nach dem Muster von Loth Weis, stand ich erstarrt und hörte nicht, als die Wagd mich zum Kaffe rufen kam, so daß sie mich erst bei der Hand nehmen mußte. „Lolotte ist heute so still — sie wird doch nicht krank sein“, hörte ich meine Mutter sagen, aber ich wagte nicht, ihr mein unerhörtes Erlebnis zu offenbaren.

Es war Weihnachtsabend. Der Ruf der Klingel, der mich sammt dem Hauspersonal zur Bescheerung cierte, endete meine Sehnsuchtsqualen. Da stand wieder meine Tannenpyramide; mit Zauchzen fand ich alles wieder ebenso, nur der Engel an der Spitze war größer; er war, wie ich laut verkündete, seit dem vorigen Weihnachten „gewachsen“. Die Richte, die goldenen Nüsse und Äpfel, die bogigen Schnüre unter dem Nadelgezweig und das störrische Geäst vom mattweißen Thon in Perlketten fest umgirtet! — Freudiges

Händeklatschen begleitete meinen Befallssturm. Dann kamen die Christkindsgaben unter dem Baum. Der Puppenroussau im ipartanischen Zeitgeschmack freilich, war reichlich bedacht; die Puppenfische blinkte und bligte im silberglühmernen Zinngehirn, zierlich geformt, außen farbig lackirt; alles, was sich die Wohlhabenheit der alten „guten“ Zeit gestatten konnte.

„Aber Lolotte“, fragte Tante Pine, die im schwarzen Seidenkleide mit einer goldenen Kette um den Hals neben mir stand, „da hat Dir das Christkind auch ein Halsband bescheert, kostbarer und schöner fast als meins!“

Mechanisch nahm ich ihr die Bernsteinkette aus den Händen, die im Wachsferzenschein nahezu goldig blinkte; ich prüfte jede Perle und auch den Behang.

Die Weinigen schauten mir verwundert zu — es war wirklich die Kette vom alten Berner.

„Nun — was sagst Du — nichts, Mädchen, garnichts!“

„Alles sehr schön — wunderschön“, rief ich beglückt — „nur dieses da — mag ich nicht.“

Ich schob die Perlkette zugleich von mir.

„Thörichtes Kind — woher nicht?“ rief Tante Pine und meine Mutter wie aus einem Munde, „gefällt sie Dir nicht?“

Kopfschüttelnd blieb ich bei meinem Vorsatz. Man drang weiter in mich ein. Da wurde ich böse.

„Ich mag sie nimmer — denn sie ist nur gekauft — die andern Sachen sind mir gegeben vom Christkind.“

„Geraus war es.“

Ich sah mich zugleich fragend nach den Gesichtern der Meinigen um.

„Sprich nicht so thöricht!“ hieß es.
Das steigerte meinen Unwillen zu hellem Zorn; ich dachte, man meinte, ich bildete mir das nur ein.

„Das weiß ich besser“, rief ich ernstlich böse und machte zwischen dem Bernsteinhalsband und den Puppengeräthen eine Scheidewand, „dies ist mein Weihnacht — das da nicht — denn das ist gekauft — vom alten Berner.“

Die Meinigen gerieten in Verlegenheit, wie sie mir später eingestanden.

Ein Thränenstrom besiegelte meine Verteidigungsrede und mittendreiu rief ich erregt unter Schluchzen: „Ich lüge wirklich nicht, der Berner — der alte Berner — jagte es mir selber.“

Nur dunkel entfinne ich mich, wie der Abend weiter verlief; doch konnte ich gar nicht zum Einschlafen kommen — meine Mutter setzte sich zu mir ans Bett und strich mir leise über die kranken Waden.

Ich war ihr einziges Kind — sie hatte mich sehr — sehr lieb und nahm Theil an meinem Schmerz.

Ihre Augen sprachen zu mir, auch ihre Lippen, doch was in mein kindliches Ohr damals tönte — soße ich noch nicht.

So oft das Leben — wie dereinst der alte Graubart — mit rauher Hand mich aus einem schönen Traume aufrüttelte — so oft das Ideal Gefahr lief in meiner Brust angefiht der Wirklichkeit zu verblasen — dachte ich an jene Zeit zu rück.

Mein kindliches Schicksal ist das Loos der gesamten Menschheit.

Reißt man den Schleier der Illusion, des schönen Wahns hinab, um die Wirklichkeit zu schauen — so schmerzt und wühlt es immer — wie dermaleinst in mir!

Jetzt steht mir lebhaft vor Augen, weshalb meine Mutter mich damals beklagte. Wie ganz anders hätte ihre sanfte Hand, die mich jeden Tag vom Morgenschlummer jachte weckte — mir nach und nach den Zauber Schleier vom Auge gelöst.

„Sieh, jetzt ist er gefallen“, hätte ich dabei gesagt, „weil es Zeit für Dich ist; jetzt heißt es aber nicht Thränen opfern, träumerisch brüten; der nackten Wahrheit heißt es jetzt ungeschont ins Auge sehen, für sie handeln, für sie kämpfen und

wo der Kampf nichts nützt — mit Ergebung ertragen. Was der alte Werner Dir, vorgerend, bot, war nur ein Vorspiel auf der Lebensbühne — die Haupthandlung wartet noch Dein, mit Deiner eignen Rolle — handelnd und leidend. Es kommen Konflikte und Tragik — auch das ist — Menschenloos.“

So ward mir dereinst vorzeitig und mit rauher Hand mein schöner Weihnachtsstraum zerstört — er zerfloß für die Wirklichkeit, um nur im Erinnerungsbilde der Kinderzeit noch wehmüthsvoll fortzuleben — also gebeut unser irdisches Loos! — Erging es Dir denn anders — geschätzte Leserin? — — Tony Pauly.

Eine Adventsgeschichte.

Draußen war es kalt und stürmisch. Der Wind jagte die Schneeflocken, die in dichten Massen vom Himmel fielen, hin und her. Die Leute auf den Straßen eilten schnell dahin, um an ihr Ziel zu gelangen.

Dort an jenem Fenster siehst Du eine weibliche Gestalt sitzen, aber sie achtet nicht auf Dich, auch nicht auf das Gebränge und Gebaste in der Straße. Ihr Blick ist nach innen gekehrt. Was mag sie wohl sinnen?

Im Nebenzimmer singt plötzlich eine Kinderstimme:

„O wie ist es kalt geworden
Und so traurig, öd' und leer!“

Als die junge Frau diese bekannten Töne hört, verbirgt sie ihr Gesicht in den Händen, und Thräne auf Thräne quillt aus ihren gerötheten Augen. Auch in ihrem Innern ist es so traurig, öd' und leer, nimmer will ihr Zimmer enden. Sie sinnt und sinnt und so sitzt sie schon seit Wochen, seit Monaten. Wie könnte sie auch aufhören! Ist doch ihr ganzes Lebensglück vernichtet — —

Noch vor wenigen Monaten — oder sollte es wohl schon ein Jahr sein, ach ja, ein Jahr, ein trauriges, thranenreiches Jahr — lebte sie in Glück und Freude. Da ging sie stolz an der Seite ihres innig geliebten Mannes, stolz auf ihn und stolz auf ihr durch ihr begründetes Glück. Sie liebten sich beide von ganzem Herzen und thaten einander nur Liebes und Gutes. Wenn er ihr einen Wunsch erfüllen konnte, so that er es gewiß, und man konnte zweifeln, wer größere Freude empfand, der Gebende oder die Nehmende. Wie strahlte sein Gesicht, wenn er von seinen Berufsgängen zurückkehrte und sein Weib, sein Liebes, gutes Weib ihn auf der Schwelle empfing, umarmte und küßte. Dann kam sein Knabe singend und jubelnd ihm entgegen geipprungen, um ihm seine Soldaten zu zeigen, die er in Reih und Glied aufgestellt hatte. Oder er versuchte die Vermuthen ihm um den Hals zu schlingen, und sagte dann nach vergeblichen Versuchen gewöhnlich: „Lieber Papa, küß geben!“

So hatten sie einige glückliche Jahre verlebt, bis eine plötzliche Scheidung unter ihnen eintrat.

Infolge eines kleinen Zwistes hatten sie sich erküßt, und da keiner von Beiden die erste Hand zur Versöhnung bieten wollte, hatte sich die Klüft immer mehr erweitert.

So gingen sie ein halbes Jahr mit einander oder doch nur neben einander durchs Leben.

Schließlich war ihnen dieses Zusammensein ganz zuwider geworden, sie trennten sich und bezogen besondere Wohnungen.

Von nun an mieden sie sich gänzlich. War die Frau irgend in einer Familie eingeladen, so konnte man den Mann am anderen Ende der Stadt finden; und war der Mann in einer Gesellschaft, so traf man sicher die Frau in ihrer Wohnung an. Wie auf Verabredung gingen sie einander aus dem Wege.

Anfangs hatten die Verwandten und Bekannten versucht, sie wieder zu vereinen, aber immer vergebens. Jeder glaubte im Recht zu sein, und forderte vom Andern, er solle zuerst die Friedenshand bieten, aber keiner wollte sich dazu verstehen.

Inzwischen war es Herbst geworden. Der Wind ward stürmischer und entlaubte die Bäume. Die Blüthen welkten dahin und Alles bereitete sich in der Natur auf den langen Winterschlaf vor, nach welchem jedes Wesen, ob Thier, ob Pflanze, in neuer Pracht und Herrlichkeit auferstehen sollte zur Ehre Gottes und zur Freude des Menschen. Ehe man sich dessen verah-

hatte eines Nachts die Natur ihr Winterkleid angelegt und prangte in blendendem Schnee.

Groß und Klein freute sich darob. Nahte doch bald das schönste aller Feste, an dem Sonne und Luft herrschen.

Aber zwei Menschenherzen vermochten nicht einzustimmen in den Jubel über das herannahende Weihnachtsfest. — —

Dort an dem Fenster sitzt die Frau sinnend und trauernd. Glockentöne erwecken sie vieltimmig aus ihren trüben, unglücklich trüben Gedanken.

Es ist der letzte Adventssonntag.

Sie fährt auf.

In wenigen Tagen ist Weihnachten, das Fest der Freude und des Friedens, und sie hat noch nicht an ihr Kind gedacht!

Zu Weihnachten sollen alle Kinder fröhlich sein; und ihr Kind, ihr ein und Alles, sollte allein sich nicht freuen, weil sie, die Mutter, die Gattenpflichten der Nachgiebigkeit und Verträglichkeit nicht üben wollte, weil sie Milde und Sanftmuth verleugnete?!

Kam nicht das Christkind, um allen Menschen Frieden zu bringen? Kam es nicht auch zu ihr, die von Jugend auf Gott gedient hatte? Und sie sollte ihr Herz verfluchen? Und warum das Alles? Aus Eigensinn, weil sie zu trotzig ist, ihr Unrecht zu bekennen! Ihr Eigensinn sollte nun auch ihrem unschuldigen Kinde die Freude und Jugendlust verderben?

Der Gedanke ist ihr unerträglich. Friede soll sein zwischen ihrem Mann und ihr, und Freude soll ihr Kind haben. Sie springt auf, um schnell zu ihrem Gatten zu eilen.

Da klingelt es.

Von freudiger Ahnung ergriffen, eilt sie zur Thür; sie öffnet, und vor ihr steht — ihr Mann.

Ehe er ihr noch sagen kann, daß er gekommen sei, um Versöhnung von ihr zu erwirken, liegt sie an seiner Brust, schlingt ihre Arme um seinen Nacken und flüstert:

„Sei wieder gut!“

Dantes Allerlei.

* Vom kürzlich verstorbenen Hofchauspieldirektor Lehsfeld berichtet die „Tägl. Rundsch.“ folgende Anekdoten: Wenn Lehsfeld einen König zu spielen hatte, so fühlte er sich schon einige Tage vorher als solcher, war für Niemanden zu sprechen und ließ seine häusliche Umgebung seine Majestät fühlen. Als er einst nach der Aufführung des Richard von seiner Frau ein Gericht vorgelegt bekam, das ihm nicht mundete, schleuderte er den Teller durch die Scheiben zum Fenster hinaus, sprang auf und rief: „Ist das ein Fressen für einen König?!“ — Ein anderes Mal hatte er am Schluß eines großen Shakespeare-Dramas nur einen einmaligen Hervorrufer erzielt. Grollend blieb er hinter dem Vorhang stehen und schaute durch das Guckloch, bis das Publicum sich verlaufen hatte. Darauf ließ er sich von dem Maschinenisten noch zwei Mal den Vorhang aufziehen, verborgte sich jedes Mal ernst und ehrfurchtsvoll gegen das leere Haus und sagte zu den verbundert dreinschauenden Theaterleuten: „Ich glaube mir das in dieser Rolle schuldig zu sein.“ — Gegen reisende Virtuosen der Schauspielkunst hegte er einen heftigen Groll. Einst sollte ein gezeigter, aber schon recht bejahrter Gast den Volingbroke im „Glas Wasser“ spielen. Lehsfeld brumnte und murkte schon eine ganze Zeit vorher und sagte zu dem jugendlichen Liebhaber des Weimarer Theaters: „Hören Sie, mein lieber junger Freund, Sie müssen mir diesen ramponirten Wauernweiler in Grund und Boden spielen. Sie sind jung und hübsch, Sie haben die Weiber auf Ihrer Seite. Haben Sie ein stattliches Costüm?“ — „Sawohl, Herr Lehsfeld, ein ganz neues Wams von grünem Sammet.“ — „Sehr schön. Aber haben Sie auch ein Paar goldene Sporen?“ — „Nein, die habe ich freilich nicht.“ — „Ich werde Ihnen meine goldernen Sporen leihen. Verlassen Sie sich darauf, mein lieber junger Freund, damit jagen wir unseren geschätzten Gast zum Tempel hinaus — beim Leben meines einzigen Kindes!“ — Der schöne, junge Liebhaber erwartete stegesgewiß seinen Auftritt, in welchem er vermittelst eines grünen Sammetwamfes, eines Paares goldener Sporen und seines jugendlichen Feuers den großen Wirmen aus dem Felde zu

schlagen gedent. Das Stichwort fällt, der Held tritt durch die Thür auf die Bühne, verhärtet sich dabei mit den weitabstehenden Kniesporen und stürzt der Länge nach in das Gemach hinein.

— Am nächsten Morgen eilte er aufgeregt zu Meister Lehsfeld. „Kun junger Freund, wie war's?“ ruft ihm Der entgegen. „Daben wir diesen angestrichenen Perückenstosk in Grund und Boden gespielt?“ „Sawohl, Herr Lehsfeld, ich bedante mich auch schönstens für die Sporen. Die haben mich in Grund und Boden gespielt: ich bin über die verfligten Dinger gestolpert und das Publicum hat den ganzen Abend gelacht, sobald ich auftrat.“ — Lehsfeld blüdt finster vor sich hin und schweigt eine Zeit lang. Dann lächelt er verstimmt und sagt: „Das wundert mich gar nicht — ich kenne die Nacker!“

* Von „anno dazumal.“ Vor 70 Jahren wurde schon einmal verücht, Ordnung in die damals vollständig verwahrlosten Zustände der bayerischen Staats- und Kabinetskasse zu bringen. Wie damals gewirksam wurde, darüber berichtet ein Zeitgenosse und Augenzeuge, der Ritter von Lang, ganz erstaunliche Dinge. Er erzählt: Der König Max Josef wurde so schamlos aus- und angebettelt, daß die 1000 Gulden baar, welche ihm täglich beim Frühstück Morgens um 8 Uhr der Kabinetskassierer überbringen mußte, schon im Lauf des Vormittages aufzugen. Dann wurden eine Menge Wechsel auf den Hofbanquier Seligmann, auf die Schuldentilgungskasse, auf die Vortotasse und die Kriegsfönomieklasse ausgegeben. Der König wurde aufs äußerste erbittert gegen jede Maßregel der Sparsamkeit oder einer Kontrolle, in der Meinung, man wolle ihm allen persönlichen Genuß verpönnen. Beim Frühstück genoß der König ein weißes Bröddchen und reichte davon Einiges seinem Lieblingspudel hin. Für die 5 Bröddchen berechnete man täglich 5 Gulden. Als nun der Oberrechnungssammer diese Anrechnung befremdend vorfand, und sie glaubte, daß schon mit einem halben Gulden ein so unbedeutendes Bedürfniß gedeckt werden könne, da brachte die Dienerschaft dem König zum nächsten Frühstück nur ein halbes Bröddchen und erwiderte dem erstaunt fragenden Monarchen mit Achselzucken: die Oberrechnungssammer hätte befunden, daß Se. Majestät sich künftig mit einem halben Bröddchen begnügen könnten, worauf der König in einen solchen Zorn gerieth, daß er sich im Augenblick, dem Rechnungshohe zum Trotz, bei allen Bäckern in der Umgegend für 25 Gulden weiße Bröddchen herbeiholen ließ, welche dann der Hund und die Dienerschaft verzehrten. Die Hoffische berechnete täglich für Rindfleisch eine so übermäßige Summe, daß jedes Pfund auf 30 Kreuzer (1815) zu stehen kam. Für Kaffee wurden täglich 60 Pfund berechnet. Unter dem Titel der Apothekenfreiheit ließen sich alle Hofdiener und Angestellte der Ministerien ihren jährlichen Bedarf an Zucker und Kaffee und nach Belieben die größten Körbe von Ruch und kostbaren Weinen holen. Nach dem Landhaufe eines Hofbeamten gingen täglich aus der Hoffische riesige Wagen mit Wildbret, mit Fleisch, Zuckerbüten, Kaffeefässern und Weinförben ab, was dem König, wenn er solchen Transporten begegnete, nichts als lustige Bemerkungen über diese Aufräumungsweise ablockte. Die Schulden der Komödianten, der Tänzer von mehr als 20000 Gulden, und einer Menge anderer Personen wurden vom Könige bezahlt. Als der geheime Secretair K., gewohnt, unter dem Scheine kleiner Aufträge und Ausfertigungen dem Könige lustige und süße Geschichten vorzutragen, ein paarmal schwermüthige Miene machte und Seitzer ausstieß, fragte ihn der König, dessen ungewohnt: „Was ist denn Dir, daß Du thust, als ob Dir die Hunde das Brot genommen? worauf K. antwortete, es ginge ihm schlimm. „Wieso denn schlimm? Was fehlt Dir?“ — „Ach es drücken mich jetzt im Augenblicke Schulden!“ — „Schulden? Schulden? Jetzt schaut an, hat der auch Schulden? Wie viel wird denn das etwa sein?“ — „16000 Gulden, Majestät!“ — „Was? so ein Bettel? Geh' hinaus zum Kaiser, dem Kabinetssecretär, und laß Dir's zahlen!“ Hofbeamten und Kammerzojen, welche sich aus trübiten Gründen vom Hofe zurückziehen mußten, flüchteten sich unter den Schutz des Königs und erhielten, eine wie die andere, 6000 Gulden Aussteuer und einen Hofbeamten als Chemann